In freier Stunde

Spiel mit der Erinnerung!

Roman von Hans-Eberhard von Besser

(14. Fortsetzung) (Nachdruck verboten) Alle Rechte vorbehalten: Horn-Verlag, Berlin SW 11

Anne-Marie hatte bei dem ersten Zusammensein in den „Drei Bergen" zwar angedeutet, daß sie eine schwere Kindheit gehabt. Der Schatten der Familientragödie hing über ihrem Leben, aber die Erinnerung an den Prozeß, in dem sein Vater eine so unheilvolle Rolle gespielt haben sollte, hatte für sie damals noch nicht bestanden.

Er sträubte sich, daran zu glauben.

Die Erinnerung war geweckt worden, von dritter Seite — und wer ließ sie auferstehen?

Der Kopf schmerzte Mertens, er konnte kaum noch denken.

Näher und näher rückte Wendorf. Zuerst kam der kleine Friedhof des Kirchspieles. Verloren schaute Hugo über die Mauer hinweg, hinein in den Gräbergarten. Da sah er ein Kleid leuchten, das ihm bekannt vorkam, schärfer blickte er hin.

Karola Keding stand an einem Hügel, sie legte Blumen nieder. Das Bild verschwand, beinahe wie aufgenommen vom Glanz und Licht der Mittagsstunde.

Karola Kedings Weg von der Zuckerfabrik konnte mit einem kleinen Umweg über den Friedhof führen. Vielleicht brachte sie häufig Blumen zum Grabe der jungen Frau des Doktors. Auch sie stand mit ihrem Schicksal unter der Erinnerung, doch es war eine heilige und reine Erinnerung.

War sein Vater wirklich ein kleinlicher, rachsüchtiger Mann gewesen, der den Fabrikanten Riedewald durch seine Aussage ins Unglück brachte? Mertens schüttelte den Kopf. Sein Vater war stets ein grader und aufrechter Mann gewesen, er vermochte es nicht zu glauben.

Er mußte sich Gewißheit über die Tatsachen verschaffen. Anne-Marie hatte er verloren, weil die Erinnerung sich zwischen ihn und sie gestellt. Nur dann, wenn es ihm gelang, diese dunkle Erinnerung zu bannen, konnte er hoffen, wieder zu Anne-Maries Herzen zu finden. Das waren also die schwerwiegenden Gründe gewesen.

Der Wagen rollte in den Gutshof, und Hugo brachte ihn in den Schuppen.

Mit gesenktem Kopf schlenderte er zum Hause hinüber.

Plötzlich rieb er sich das bartlose, energische Kinn, wie er es immer zu tun pflegte, wenn er der Lösung einer Frage nahekam.

Hatte nicht Kiekhöfer davon gesprochen, daß er auf dem Gartenplatz, also direkt unter Daisys Fenster, mit dem alten Hendrich, dem Original, über ihn gesprochen hatte. Und wenn Hendrich, der sich gerade mit den Familien früherer Zeiten befaßte, auf dieses Thema kam, dann würde er gewissermaßen weitschweifig und ausführlich geworden sein. Der Professor war aufgelebt, der Name Riedewald war gefallen...

Dies alles wurde gesprochen unter dem Fenster Daisy Burtons.

Die andere Seite war entdeckt.

Mertens ging in das Haus hinein.

Von jener Seite war der Angriff gekommen, schon immer war ihm das Erscheinen der Lady unangenehm gewesen. Er hatte es jedoch lediglich als Marotte einer überspannten Ausländerin betrachtet, nun wußte er, daß Daisy Burton zum Angriff übergegangen war. Ihr Ziel war Anne-Marie Rodeck. Legte nicht Daisy in ihrer ganzen Art einen kaum verhehlten Ton an den Tag, sprach sie nicht in einem mitleidigen Ton, der den Triumph schlecht verbarg? Sie hatte Anne-Marie Rodeck im Schwimmbad getroffen, und hier war sie an ihr Werk gegangen.

Erregt durchmaß der Gelehrte die Halle des Gutshauses.

Was half aber diese Erkenntnis — die dunkle Erinnerung stand zwischen ihm und Anne-Marie. Ein Mertens hatte Unheil über die Riedewalds gebracht, und er war der Sohn dieses Mannes.

Und dennoch.

Der Vater war Abwegen und Unklarheiten stets abhold gewesen. Was man über seinen Vater erzählte, konnte nicht sein, es durfte nicht sein.

Doktor Mertens hob den Hörer des Fernsprechers ab.

Der alte Hendrich war der richtige Mann, mit ihm konnte man darüber sprechen, der würde erschöpfende Auskünfte geben. Er sammelte jeden Zeitungsausschnitt und eine Sache wie der Prozeß Riedewald ließ er sich keineswegs entgehen.

Hugo stellte die Verbindung her.

„Hallo, hier Doktor Mertens — bitte — jawohl, der Afrikaner."

Rittmeister Olbrich kam gerade vom Hofe herein, als Hugo den Hörer befriedigt auf die Gabel zurücklegte. Der Besuch bei Kiekhöfer hatte doch sein Gutes gehabt. Er sah klar und Hendrich war Feuer und Flamme, sein Material an den Mann zu bringen. Er kam selbst heraus, um alles eigenhändig vorzulegen.

19. Kapitel.

Es war ein Berg von Akten und Zeitungsausschnitten, die Hendrich in Wendorf zurückgelassen hatte.

Die ganze Prozeßverhandlung, die Verteidigung des Angeklagten, die immer wieder neuen Termine mit

neuen Zeugen und schließlich der Freispruch aus Mangel an Beweisen erstanden vor Hugo Mertens. Eins aber lebte vor seinem lebendigen geistigen Auge wieder auf, die Aussage des Vaters. In fettem Druck stand da zu lesen, was der Zeuge Bankdirektor Mertens unter Eid bekundete. Er hatte zur fraglichen Stunde den Angeklagten den Weg zur Fabrik einschlagen sehen, der Brand war kurze Zeit später ausgebrochen. Riedewald war eilig, fast verstört dahingegangen. Führte er wirklich, was man ihm zur Last legte, einen Versicherungsbetrug im Schilde? Wollte er das Fabrikgebäude anstecken? Hatte er es getan?

Immer von neuem las Hugo Mertens die ausführlichen und breitgetretenen Berichte über den Prozeß, und der ganze Jammer jener Familientragödie wurde ihm klar.

Und Riedewald? — Er leugnete und beteuerte nur immer wieder, daß er wohl zur fraglichen Stunde in der Fabrik gewesen sei, sich aber nur Geld geholt und sie sogleich wieder verlassen habe. Wohin er dann gegangen war, darüber verweigerte er die Aussage. Vergeblich versuchte ihn der Vorsitzende zum Sprechen zu bringen; wies ihn darauf hin, daß es ihm ein Leichtes sei, die Aussage des Hauptzeugen Bankdirektor Mertens zu entkräften. Er habe nur nachzuweisen, wo er nach dem Gang in die Fabrik gewesen sei.

Riedewald schwieg beharrlich.

Mertens' Augen hafteten gebannt auf diesen Zeilen, die in Sperrdruck vielverheißend aufgemacht waren.

War hier wirklich der Vater — ein rachsüchtiger, niedrig denkender Mensch — am Werk gewesen? Gab es zwischen den beiden Männern etwas, was sie zu bitteren Feinden machte? Mertens war Bankmann, vielleicht waren Geldsachen im Spiel. Hatte Riedewald Kredite aufgenommen, um seine vielleicht schlecht stehende Fabrik zu stützen, und konnte er sie, von Mertens gedrängt, nicht zurückzahlen? War er zum letzten Mittel geschritten, zum unlauteren Mittel der Brandstiftung? Doch warum sollte dann noch in der Verhandlung der Vater den Fabrikanten Riedewald belasten? Er oder vielmehr die Bank bekam ja das Geld aus der Versicherungssumme — was wollte dann der Vater noch?

Haßten sich die beiden aus irgendeinem Grunde und feierte dieser Haß in diesem Prozeß grauenhafte Orgien? Der Vater sagte aus und stützte den furchtbaren Verdacht, und Riedewald schwieg — schwieg. Band ihm ein dunkles Geheimnis die Zunge? Warum redete er nicht? Wies sein Alibi nach? Konnte dadurch neues Unheil heraufbeschworen werden?

Tag und Nacht verfolgten diese Fragen den Gelehrten.

Es war fürwahr leichter, durch den heißen Sand Afrikas zu gehen, von Tod und Gefahren umlauert, als in diese Fragen Klarheit und Licht zu bringen.

Die Arbeit an dem großen Werk kümmerte Mertens nicht mehr. Niederschrift und Photos lagen umher, er rührte sie nicht mehr an, und die Schreibmaschine klapperte nicht.

Karola Keding merkte es wohl, denn sonst hatte sie bei ihrer Rückkehr aus der Zuckerfabrik schon von weitem das Klappern in der Mittagsstille vernommen.

Hugo sah schlecht und verhärmt aus, sie konnte dies nicht mehr länger mitansehen. Sie liebte ihn wie einen Bruder und gerade, weil sie innerlich glücklich und zufrieden war, tat er ihr von Herzen leid. Sie wußte sich in der Zuneigung eines charaktervollen Mannes, des Doktors aus dem Nachbardorfe, geborgen, sie sah ihre Aufgabe in der Erziehung des Buben. Noch wenige Wochen, und der entscheidende Schritt sollte erfolgen, der Onkel sollte dann alles erfahren.

Und Hugo?

Leise trat Karola zu der Laube, erschrocken fuhr der Mann auf. Verlegen legte er die vergilbten Zeitungsausschnitte zusammen.

Glanzlos schauten die tiefliegenden Augen das frische, braun gebrannte Mädchen an. Karola schnitt es ins Herz.

„Hugo, ich kann das nicht mehr mitansehen."

Mertens wußte sofort, was sie meinte.

„Schwesterherz, du kannst mir nicht helfen, längst wäre ich sonst zu dir gekommen. Mir kann keiner helfen, es sei denn, man könnte Tote erwecken."

Verloren schaute Hugo auf die Zeitungsausschnitte, die Blätter, die Hendrich mit seiner kritzligen Schrift bedeckt hatte, nieder.

Behutsam trat Karola Keding näher.

„Hugo, schenke mir doch Vertrauen. Wir wollen als Bruder und Schwester leben, machten wir dies nicht aus?"

Wortlos ergriff Hugo Mertens die Hand des Mädchens.

„Ich danke dir, Karola. Du sollst nicht über Mangel an Vertrauen klagen. Sieh hier, diese Zettel und Zeitungsausschnitte wecken eine alte Geschichte auf. Es sind Berichte über eine Gerichtsverhandlung, den Prozeß Riedewald, und außerdem Notizen über den ferneren Weg der unglücklichen Familie."

Karola hatte sich auf die Kante des Tisches gesetzt, die Ruhe, die von ihr ausging, strömte auf Mertens über.

„Ich verstehe, du versuchst, dir eine alte Geschichte zurückzukonstruieren, und wirst dir nicht klar über die Vorgänge."

Sie sprach schlicht und einfach und verriet mit keiner Silbe Neugierde oder Erstaunen über die seltsame Arbeit, die Mertens auf einmal betrieb.

„So ist es, darum lies dir alles genau durch, vielleicht siehst du klarer. Ich glaube es zwar nicht, doch eines muß ich wissen und wenn ich mich dabei verzehre: ich muß erfahren, ob die Rolle, die mein Vater in dieser Verhandlung spielte, eine ehrliche oder unehrliche gewesen ist."

Wieder hatte Mertens den gequälten Gesichtsausdruck, den Karola so gut an ihm kannte.

Der Gong ertönte und rief zum Mittagessen.

Sie hörten es nicht.

Vorsichtig legte Karola die Zeitungsausschnitte und Blätter zusammen und schob sie in den Umschlag.

Wer hatte doch schon einmal von diesem Prozeß gesprochen? Sie erinnerte sich dunkel, schon von dieser Geschichte, die nun schon so lange zurücklag, gehört zu haben.

„Ich werde mich tüchtig in die Berichte hineinarbeiten. Hoffentlich kann ich dir helfen, Hugo."

Mertens lächelte schwach.

Er schlief keine Nacht mehr, die Berichte konnte er schon beinahe auswendig, sie marterten ihn und gaben ihm keine Ruhe mehr.

Olbrich, der bereits eine Weile verwundert im Eßzimmer gewartet hatte, war auf die Freitreppe getreten.

Soeben wollte er mit seiner durchdringenden Kommandostimme den Namen Hugos rufen, da sah er Karola und seinen Neffen aus der Laube kommen. Hastig zog er sich zurück.

Man durfte sich nichts anmerken lassen, die beiden hatten ganz feierliche Gesichter. Ohne Frage hatte in der Laube eine intime Szene stattgefunden, mindestens eine Aussprache.

Endlich entwickelte sich die Geschichte. Es war aber auch Zeit. Hugo war wohl ein bißchen schwer-

fällig, denn er wanderte ja schon seit Tagen mit einem Professorenantlitz umher und tat, als habe man von ihm die Lösung einer ungeheuerlichen Aufgabe verlangt. Dabei war es doch wirklich für einen so netten Burschen einfach, ein Mädel zu gewinnen. Eins — zwei — drei in die Arme genommen und einen Kuß auf die roten, frischen Mund.

Verlegen beugte sich Onkel Franz auf den gedeckten Tisch nieder und betrachtete eine Gabel. Er tat, als prüfe er, ob sie richtig blank geputzt sei.

„Na, da seid ihr ja," brummte er gemütlich, „Kinder, ich habe einen Mordshunger, mein Magen macht förmlich Musik."

Karola ging auf den Scherz ein, und bald war man in ein harmloses Gespräch verwickelt. — —

An diesem Tage wartete Karola Keding mit Ungeduld den Fabrikschluß. Sobald die Sirene der Zuckerfabrik ihren mächtigen Dreiklang ins Land hinaussandte, das Ende der Arbeit verkündend, zog das junge Mädchen den weißen Kittel aus. Rasch machte es sich auf den Heimweg, und niemand sah, daß es sich mit den Papieren, die ihr Hugo gegeben, in eine Ecke des Parkes setzte. Ernst vertiefte sich Karola in den Prozeß Riedewald.

Doktor Mertens irrte indessen durch Wald und Feld. Er hatte keine Ruhe mehr und war unter dem Vorwand, ein paar Rebhühner schießen zu wollen, davongegangen. Die Büchse hatte er sich jedoch nur zum Schein umgehängt. Nichts lag ihm in dieser Stunde ferner als das fröhliche Weidwerk. Heiße Sehnsucht trieb sein Denken und Fühlen immer wieder zu der Geliebten hin, schmerzlich zuckte sein Mund, wenn er an Anne-Marie dachte, ob sie auch mit der gleichen Empfindlichkeit an ihn dachte? — Wie sollte sie — er war ja ein Mertens!

Und war Hugo bei diesen Gedanken angelangt, dann schlugen die finstersten Ueberlegungen über ihm zusammen, verdunkelten Schatten seinen Weg.

Gespannt sah er Karola entgegen, die bei seiner Rückkehr gerade ins Haus wollte.

„Nun?"

Der teilnahmsvolle Blick des jungen Mädchens ging an dem Manne vorüber.

„Nun?" fragte Mertens wieder.

„Was soll ich sagen, Hugo? Ein sachlicher Bericht eines Prozesses gibt wenig Raum für besondere Gedanken. Das Schweigen Riedewalds ist seltsam, doch es braucht keineswegs mit deinem Vater zusammenzuhängen."

Mertens spielte mit dem Kolben seines Jagdgewehrs.

Hundertmal hat er sich dies auch schon gesagt.

„Es ist unmöglich, aus diesen Verhandlungsberichten etwas über die Beziehungen der beiden Männer herauszulesen. Davon wird ja auch gar nicht gesprochen. Ich kann nur eines, das dir vielleicht helfen könnte, sagen."

Hugo Mertens sah dem Mädchen gespannt ins Gesicht.

„Es ist schon lange her, ich kam gerade zu Onkel Franz, um meine Stellung in der Fabrik anzutreten. Wir fuhren eines Sonntags mit dem neuen Wagen in der Gegend herum und rasteten in einem Dorf, dessen Namen ich nicht mehr weiß. Da trat auf Onkel Franz eine Frau zu und begrüßte ihn herzlich. Sie sprachen einige Worte, und der Onkel sagte mir im Weiterfahren, die Frau sei als Mädchen bei euch im Dienst gewesen. Marie hieß sie, glaube ich, wie aber weiter, ist mir aus dem Gedächtnis entschwunden. Diese Frau könnte dir vielleicht etwas Näheres sagen, alte Hausangestellte wissen oft gut Bescheid und haben schon immer offene Augen gehabt."

„Marie, natürlich, ich erinnere mich, sie heiratete einen Bauern, und zwar bald nach dem Tode meiner Mutter. Sie muß den Prozeß miterlebt haben, Karola, ich will mit ihr reden, vielleicht kann sie mir einen Fingerzeig geben. Sie wird wissen, ob Riedewald öfters in unserem Hause war oder ob sonst irgend etwas, was außerhalb des Hauses unbekannt blieb, vorgefallen ist. Die Marie mochte ich immer gern, jetzt habe ich ihr Bild genau vor mir."

Olbrich schaute aus dem Fenster.

„Ihr wollt euch wohl den Schnupfen holen, was? Karola, du bist viel zu dünn angezogen, der Abend ist feucht — herein, meine Herrschaften."

„Wir machen gerade eine Gedächtnisübung," rief Karola lachend, „leider kann ich mir aber so manches gar nicht merken. Wie hieß doch das Dorf, in dem die Marie, die früher bei Mertens im Hause war, lebt?"

„Petrikau, meine Liebe, die Marie ist eine stattliche Frau und Mutter von acht Kindern geworden, Bartels heißt sie jetzt."

„Ich werde sie besuchen," warf Hugo leicht hin und stieg mit dem Mädchen die Freitreppe hinauf.

Olbrich erschien in der Tür.

Kopfschüttelnd betrachtete er den Neffen, der ohne die geringste Beute aus dem Walde zurückkehrte. Wie war das bei einem so guten Schützen möglich?

Lange schaute der Rittmeister den beiden jungen Menschen nach, die jetzt die gewundene Treppe zu ihren Zimmern hinaufwanderten. Ihre Stimmen verloren sich auf dem weiten Flur, nun schienen sie vor den Türen zu stehen. Olbrich lauschte dem leisen Klang der eifrigen Stimmen und schmunzelte vor sich hin.

Eine Woche vielleicht noch, dann durfte man das Brautpaar beglückwünschen. Es war reizend anzuschauen, wie sie sich fanden, wie das Band immer enger wurde und der Verkehr immer vertrauter. Das tat seinem alten Herzen wohl.

20. Kapitel.

Mit einem Gefühl der Hoffnung hatte in der Frühe des nächsten Tages Doktor Mertens seinen großen Tourenwagen bestiegen.

Karola Keding winkte ihm zum Abschied zu, und er winkte zurück. Er hatte das junge Mädchen ein Stück mitgenommen und sah nun, wie sie mit wehendem Kleid in der Zuckerfabrik verschwand.

(Fortsetzung folgt)

Die Holzperlen

Kleine Geschichte von Sophie v. Dorthesen.

Gerda stand im dämmerigen Flur mit den ausgetretenen Steinfliesen. Das runde Gesicht mit den steifen Zöpfchen zur Seite geneigt, betrachtete sie mit seeligem Lächeln die bunten Holzperlen in ihren Händen — rote, blaue, gelbe Kugeln, glatt und glänzend.

Lucie, die Nachbarstochter, ein großes rothaariges Mädchen, hatte sie ihr geschenkt. Gerda hatte zusehen dürfen, während Lucie sich für ein Vergnügen ankleidete — ein geblümtes Kleid, weiße Strümpfe und schwarze Kreuzbandschuhe. Zuletzt hatte Lucie eine Korallenkette um den Hals gelegt und der bewundernd zuschauenden Gerda die Holzperlen geschenkt.

„Schön", sagte Gerda leise und ließ die Kugeln in den hohlen Händen klappern. Ob die Mutter ihr erlauben würde, die Kette jeden Tag anzulegen?

Die gegenüberliegende Tür öffnete sich, und die Mutter kam mit Rudi und dem Kinderwagen, in dem Heini, der kleinste Bruder saß. „Geh' zu Frau Jander und hol' die Sachen, die sie aus der Stadt mitgebracht hat!" Die Mutter schüttelte die Wagenkissen und schnallte Heini an. „Du legst die Pakete in den Wagen. Ja, schöne Perlen, verlier' sie nicht!" Sie stülpte Heini die Strickmütze auf den Kopf, die er sofort herunterriß,

fuhr Rudi mit dem Schürzenzipfel über die Nase und öffnete die Haustür

Einen Augenblick blieb sie auf den Stufen stehen und sah den Kindern nach; dann verschwand ihre untersetzte Gestalt im Hause.

Gerda schob den Wagen. Rudi trottete nebenher, die Hände in den Taschen seines verschlissenen Samthöschens. Sein blondes Haar legte sich in Locken um das braune Affengesichtchen mit dem breiten Mund. Heini spielte mit zwei verschrammten Bausteinen, die er abwechselnd aus dem Wagen warf. Rudi hob sie jedesmal auf.

Sie gingen am Schloßpark und an den Treibhäusern vorüber zum Fußweg, der am Bahndamm entlanglief. Links vom Wege dehnten sich braune Felder.

Gerda blieb ab und zu stehen und ließ die bunten Kugeln durch die Finger gleiten. Morgen wollte sie die Kette in die Schule mitnehmen. Aber niemandem würde sie erlauben, sie anzufassen. Oder doch — Müllers Liesbeth und Prüfers Anna durften sie befühlen. Während der Schulstunden wollte sie die Perlen in ihrer Schürzentasche unter dem Taschentuch verstecken und zwischendurch ein wenig mit ihnen spielen. Kantor Friedel würde es nicht merken. Keines der großen Schulmädchen hatte so schöne Perlen, und sie ging doch erst seit zwei Wochen zur Schule. Alle würden sie beneiden und die Kette bewundern. Auch Stehrs Dorle, die eine seidene Haarschleife trug...

Hinter dem Gestrüpp der Kiesgrube klang lautes Pfeifen, das rasch näherkam, und ein sonderbares blechernes Geräusch.

„Da kommt wer." Rudi blickte unter der gesenkten Stirn auf die leise im Winde schaukelnden Erlenbüsche. Auf dem Wege erschien ein magerer, blonder Junge, der eine rostige Konservendose mit dem Fuß vor sich hertrieb. Er trug eine lange braune Manchesterhose mit Ledergurt.

Gerda war stehengeblieben. Dumkes Paul!

Dumkes Paul, der dem Schloßgärtner die ersten Erdbeeren stibitzte, das Bodenthermometer versteckte und in den Regenmesser spuckte, der Bäcker Niziaks heisere Ladentürglocke abmontiert und sie dem großen Ziegenbock umgehängt hatte. Dumkes Paul, vor dessen mageren Armen und spitzen Knien sich selbst die großen Jungen fürchteten!

Auch Dumkes Paul war stehengeblieben und betrachtete die Kinder aus seinen hellen Augen

„Was hast du denn da?" Ein krummer Finger zeigte auf die bunte Kette. „Perlen?" Dumkes Paul schwieg. Man sah, daß er überlegte.

Gerda blickte reglos auf den Jungen. Er hatte die Perlen schon bemerkt. Gleich, jetzt gleich würde er sich etwas Fürchterliches ausdenken...

Dumkes Paul pfiff durch die Zähne. „Mach mal ab!" sagte er angeregt. „Wir wollen Murmeln spielen."

Gerda schluckte. „Sie gehen dann verloren", sagte sie leise.

„Große Sache! Murmeln gehen immer verloren. Manchmal findet man sie später wieder."

Dumkes Paul wartete. Er spielte noch ein wenig mit der Blechdose, aber ohne Interesse.

Gerdas Gesicht war heiß. Wenn sie die Holzperlen nicht hergab, würde Paul sich furchtbar rächen. Er würde sie beim Baden im Dorfteich untertauchen und unter Wasser halten. Er würde ihr auflauern, wenn sie Mittags die Milch vom Gutshof holte. Er würde aus dem sumpfigen Tümpel in der Kiesgrube einen Frosch holen und in ihren Halsausschnitt stecken. Tausend schreckliche Dinge würde er sich ausdenken, um sie zu strafen.

„Hier ist eine gute Stelle", erklärte Dumkes Paul entschlossen, und er begann den Boden mit seinen derben Schuhen festzustampfen.

„Ich habe keine Zeit". sagte Gerda mit einer plötzlichen kleinen Hoffnung. „Ich muß zu Frau Jander."

„Na und? Wenn ich denke, was ich alles muß. Aber ich denke eben nicht daran." Dumkes Paul trampelte im Kreise; sein weißblonder Haarschopf wippte auf und ab.

„So, jetzt kann's losgehen!" Er zog seine Hose herauf. „Jeder kriegt vier Murmeln."

Gerda trat rasch hinter den Kinderwagen. Ihre Perlen! Nie würde sie die schönen bunten Kugeln wiedersehen, eine nach der anderen würde in den Taschen der braunen Hose verschwinden. Dumkes Paul gewann immer die Murmeln, die er haben wollte.

Sie blickte sich um. Das Dorf lag hinter ihnen, und bis zu Bahnwärter Janders Häuschen war es weit. Stille ringsum. Niemand würde es hören, wenn sie rief, niemand ihr helfen, wenn Dumkes Paul all die schönen Perlen gewann und ihr fortnahm.

„Nein", sagte sie, schon schluchzend. „Nein!" und sie streckte beide Hände vor.

„Hab' ich dich endlich, du Lausebengel", sagte da eine tiefe Stimme hinter Pauls Rücken, und eine riesige braune Faust faßte seinen Jackenkragen.

Gerda erkannte den dunklen Strohhut und den schwarzen Schnauzbart des Schloßgärtners.

„Auf dich warte ich schon lange. Marsch!" Und die braune Hand setzte Dumkes Paul in Bewegung.

„Lausebengel", wiederholte Rudis erfreute Kinderstimme.

Sie standen Hand in Hand und blickten dem gewichtig dahinschreitenden Gärtner nach, der den braunen Manchesterhosen neben ihm ab und zu einen aufmunternden Stoß versetzte.

Gerda zog die Schultern hoch. „Jetzt kriegt er Haue! Und *was* für Haue!"

Dann wandte sie sich um, faßte den Wagengriff und trabte davon — so rasch, daß Heinis dicke Wangen zitterten, die Bausteine auf und ab hüpften und die Holzperlen klappernd im Takt schwangen.

Gebrüder Döring

Erzählung von Th. K. Franke.

Seit dem Ersten war Hilde Wintzer in der Abteilung III des Kaufhauses Gebrüder Döring beschäftigt. Am Dritten fragte sie auf dem Heimwege Fräulein Bork: „Was waren das doch für Damen, mit denen unsere Chefs heute abend durch das Geschäft gingen? Wohl ihre Frauen?"

„Falsch geraten", erwiderte die Gefragte. „Unsere Chefs sind beide Junggesellen. Man erzählt, daß sie sich gegenseitig versprochen haben, nicht zu heiraten."

„Ach, ist's möglich?", staunte Hilde. „Herr Heinrich Döring schaute mich aber so anhaltend und freundlich an; er sah mich durchaus nicht nach einem Weiberfeind aus."

Fräulein Bork unterdrückte mit Mühe eine wenig schmeichelhafte Bemerkung. Was bildete sich die Neue ein? Indes mußte sie schon bald eine überraschende Wahrnehmung machen. Herr Heinrich Döring, der sich sonst ziemlich wenig in den Verkaufsräumen sehen ließ, tauchte jetzt täglich drei- bis viermal in der Abteilung III auf. Tatsächlich schien die holde Hilde eine nicht geringe Anziehungskraft auf ihn auszuüben.

Ueber eine Woche rief Herr Heinrich Herrn Wegener, den Leiter der Abteilung III, unauffällig herbei.

„Wie sind Sie mit Fräulein Wintzer zufrieden?" fragte er.

Herr Wegener konnte nicht anders, als Hilde wahrheitsgemäß das allerbeste Zeugnis auszustellen. Er tat das übrigens nicht ungern. Fräulein Wintzer erhielt daraufhin eine Zulage. —

Bald darauf interessierte sich auch Herr Hermann Döring in besonderem Maße für die Abteilung III. Es war nicht zu leugnen, auch ihm stak die schöne Hilde im Sinn.

Nach etlichen Tagen rief er Herrn Wegener beiseite: „Herr Wegener, Sie täten mir einen persönlichen Gefallen, wenn Sie sich einmal für Fräulein Wintzer interessieren und in Erfahrung zu bringen suchten, was sie außerdienstlich treibt, wie ihre persönlichen Verhältnisse sind und so weiter. Sie verstehen mich, nicht wahr?"

Ja, Herr Wegener verstand und erklärte sich mit freudiger Ueberraschung bereit. Allerdings dauerte es ziemlich lange, bis er erschöpfende Auskunft geben konnte. — —

Eines Abends, als die Firma Gebrüder Döring nach Feierabend daheim saßen, ergriff Hermann das Wort.

„Heinrich", sagte er, ein wenig zögernd, „was meinst du, wenn ich heiratete? — — Fräulein Wintzer, von der du mir letztens erzähltest?"

Heinrich wurde bleich wie ein Hering. Dann lachte er. Aber es klang sehr gezwungen.

„Just dasselbe wollte ich dich fragen. — Ich habe durch ein Auskunftsbüro eingehende Erkundigungen über sie einholen lassen; sie sind äußerst befriedigend."

Die Brüder sahen sich lange an, verdutzt, verlegen und ratlos.

Dann meinte Hermann: „Wollen wir losen?"

Der Vorschlag fand wenig Beifall.

„Sollen wir nicht ihr selbst die Entscheidung überlassen?" widerfragte Heinrich.

„Hm, ja, nicht übel! — Aber da fällt mir just ein: ob sie überhaupt noch zu haben ist? So ein außergewöhnlich hübsches und nettes Mädel! Hat das Auskunftsbüro nicht darüber berichtet?"

„Nein. Aber wir können ja morgen Herrn Wegener fragen."

Gesagt, getan.

Herr Wegener wurde leicht verlegen:

„Wir wollen uns kommenden Sonntag verloben", sagte er.